



---

# 1. Literaturaneignung als kommunikative Praxis

## 1.1 Lektüre – Kritik – Interpretation: Formen der Aneignung

Lektüre, Kritik, Interpretation sind **Formen der Literaturaneignung**, die in unterschiedlicher Weise, aber in untrennbarem Zusammenhang miteinander, die literarische Tätigkeit und die literaturwissenschaftliche Arbeit bestimmen. Ihre Erörterung zu Beginn dieser Einführung verfolgt den Zweck, den praktischen Stellenwert der Interpretation zu verdeutlichen, von deren Verwissenschaftlichung ich gesprochen habe. Dass dabei zugleich ein erster Umriss der »Institution Literatur« sichtbar wird, hängt mit der Tatsache zusammen, dass die einzelnen Formen und Stufen der literarischen Praxis nicht nur als individuelle, sinnproduzierende Handlungen begriffen werden dürfen, sondern in einen übergreifenden Funktionszusammenhang integriert sind. Die Lektüre literarischer Werke, die dem einzelnen Teilnehmer als ein »Dialog« zwischen Autor und Leser vorkommen mag oder auch als Selbstvergewisserung und Selbstgenuss, steht in einem funktionalen Zusammenhang mit der Entwicklung der Produktionsverhältnisse einer Gesellschaft und ist weitgehend abhängig von ideologischen Institutionen und ihren sozialen Trägern (Link/Link-Heer 1980, 192ff.). Auf die institutionellen Aspekte der literarischen Kommunikation will ich im Abschnitt 1.3 noch näher eingehen; hier kommt es mir zunächst darauf an, den historisch sich wandelnden Zusammenhang einer alltäglichen, in unserer Gesellschaft den meisten Menschen vertrauten und gewohnten Tätigkeit so zu entfalten, dass deren einzelne Stufen anschaulich werden. Beide Aspekte, der lebenspraktische und der institutionelle, sind dabei gleich wichtig.

Man hat sich seit den 1980er Jahren daran gewöhnt, für die hier gemeinten institutionellen Gegebenheiten und praktischen Tätigkeiten der literarischen Kommunikation den Begriff »**Diskurs**« zu verwenden. Diskursanalyse, die seit den 1960er Jahren vor allem in Frankreich entwickelt wurde (Michel Foucault u.a.), ist die Untersuchung »regelbestimmter Sprachspiele« mit ihren Voraussetzungen und Folgen im jeweils gegebenen institutionellen Zusammenhang. Die Aufmerksamkeit richtet sich dabei auf »die

Materialität sowie die Macht- und Subjekteffekte von historisch je spezifischen Aussageformationen« (Nünning 2004, 32f.). Der Nachdruck liegt also auf der wirklichkeitskonstitutiven Funktion der Rede: Wieweit erzeugt, befestigt oder verändert sie das zwischen den Kommunikationspartnern bestehende Gefüge von Herrschaft und Unterordnung? Wie werden soziale Gegebenheiten wie etwa »Wahnsinn«, »Normalität« oder »literarische Kompetenz« durch die Rede hervorgebracht? Wie erzeugt die literarische Kommunikation das sie tragende Subjekt, etwa den »Kritiker« oder den »Autor«? Dabei versteht sich die Diskursanalyse als eine kritisch-dekonstruierende Form der Aneignung, welche die Sinn-Zuweisungen durch das herrschende Bewusstsein strategisch unterläuft:

Solche Lektüre ist ein kulturpolitischer Akt, der darauf abzielt, das Gefüge der Institutionen samt dem Kanon, auf dem diese aufrufen, zu erschüttern. Sie wird zu einer Waffe im Verteilungskampf um das symbolische Kapital der Kultur (A. Assmann 1996, 17).

Diskursanalyse in diesem Sinn hat es abgesehen auf das in den Texten Unabgeholte, auf »die Spuren der Opfer, die zum Schweigen gebrachten Stimmen der von der offiziellen Kultur Ausgegrenzten und Marginalisierten« (ebd., 16), das heißt, sie negiert das Prinzip der Neutralität von Textauslegungen. Indem sie derart bewusst in die unterschiedlichen »Sprachspiele«, etwa den Diskurs der Politik, der Rechtsprechung oder der Wissenschaft eingreift, reflektiert sie auf ihre Weise die hier gemeinte gesellschaftliche Formbestimmtheit der Literaturaneignung.

Der Begriff Diskurs wird in neueren Arbeiten oft unspezifisch und zuweilen inflationär gebraucht und damit tendenziell entleert. Insofern er jedoch eine reflektierte Integration von im weitesten Sinne sprachlichen, institutionellen und subjekthaften Dimensionen bezeichnet, erscheint der Begriff **Diskurs der Literatur** auch formal als eine angemessene Bezeichnung für die Literaturaneignung als zugleich individuelle wie gesellschaftlich bestimmte, zugleich subjektive wie objektive Praxis.

**Lesen als eine sinngebende Tätigkeit** unterscheide ich von Kritik als einer kommunikativen Handlung und von der Interpretation als einer spezifischen Form der geistigen Arbeit. Das Lesen literarischer Werke ist eine spezifische Form der Aneignung der Realität, der Welt und des Selbst, auf dem Wege der **ästhetischen Erfahrung**. Die Literatur, so hat Bernd Jürgen Warneken anschaulich formuliert, »ist ein spezialisiertes Laboratorium des Gewinnens und Auswertens von **Erfahrungen** durch ein eigens dafür ausgeformtes Arsenal von Mitteln« (1979, 17). Dies ist aus

der Perspektive der Literaturproduktion gesprochen, gilt jedoch ebenso für die Rezeption. Die Formen der sinnbildenden Tätigkeit des Lesens und die Erwartungen, die der einzelne Leser, die einzelne Leserin damit verbinden, sind unübersehbar vielfältig. Gemeinsam ist ihnen, dass sie eine **Vermittlung von Tätigkeit und Produkt** sind, in der eine ästhetische Erfahrung nicht so sehr »entsteht« als *produziert* wird. Das Lesen erzeugt die Wirklichkeit des Textes; es macht aus einer Menge von »toten« Schriftzeichen ein Werk und eine Vorstellung. Genuss und Erkenntnis sind das Ergebnis eines Verstehensvorgangs, der weit davon entfernt ist, nur ein passives Aufnehmen zu sein, sondern der vielmehr Verstand, Gefühl, Einbildungskraft, Erfahrung und Erfahrungsfähigkeit des Lesers und der Leserin nachhaltig fordert und in Bewegung setzt. Mit Bezug auf Lese-Erfahrungen, die Marcel Proust geschildert hat, spricht Gert Mattenklott vom

Schirm des Bewußtseins, auf den die Einbildungskraft das Leben des gelesenen Buches projiziert, um es zu genießen. Auf diesem Schirm führt das Gelesene sein eigenes *spirituelles* Dasein, als welches allein es angemessen begriffen werden kann: als eine Vorstellung (1982, 106).

Wenn es auch richtig ist, dass der in der Vorstellung fremden Lebens verstrickte Leser »nicht ganz bei sich« ist und gegebenenfalls »von sehr weit her« gerufen werden muss (ebd., 113), so steht doch die Lese-Erfahrung stets in einem unauflöselichen Zusammenhang mit der **Lebenserfahrung** des Lesers und der Leserin. Anders: »Ästhetische Erfahrung ist primär *Erfahrung*« (Schödlbauer 1982, 42). Auf dem »Buch-Theater, auf dem die Szenen eines fremden Lebens aufgeschlagen sind« (Weniam Kawerin, zit. Mattenklott, ebd., 104), agieren wir immer in eigener Sache und im eigenen Lebenszusammenhang; und weil das so ist, können die Lese-Erfahrungen zu »Orientierungszentren eigener Erfahrungen werden« (Stierle 1980, 229).

Sind **Lese-Erfahrungen** auf diese Weise immer Ergebnis einer Vermittlung von literarischem Text und subjektiver Tätigkeit des bzw. der Lesenden, so sind für ihr Zustandekommen und für ihre Qualität zahlreiche außertextliche, sowohl individuelle als auch gesellschaftliche Bedingungen verantwortlich. Das **Was und Wie des Lesens** ist Ergebnis eines Lernprozesses, der sich immer innerhalb staatlicher und gesellschaftlicher Institutionen abspielt.

»Lesenkönnen« bedeutet zunächst Alphabetisierung; darüber hinaus meint der Begriff den Sinn verschiedener Texte erfassen, sie verarbeiten und nutzen können (Geiger 1981, 27).

Es gibt eine »Geschichte des Lesens« (Schenda 1981), die vor allem eine des Kampfes um das Lesen-Lernen und dann um die Lese-stoffe ist, um die Lesekultur und die Teilhabe der verschiedenen Klassen und Schichten an ihr. Denn das Lesen von literarischen Texten ist ja nicht nur Flucht aus dem Alltag, Abenteuer, Zerstreuung, sondern vor allem anderen ein Weg zur Erkenntnis, ein Zugang zur Wirklichkeit und zur Möglichkeit ihrer Veränderung durch kollektives Handeln.

Im Blick auf den Gesamtzusammenhang der gesellschaftlichen Entwicklung ist dies die wesentlichere und jedenfalls die produktivere Seite der literarischen Kommunikation, die Seite auch, auf der die Auseinandersetzung um die – und in den – Institutionen geführt wird, die über Lesestoffe und Leseweisen mitentscheiden: die Schule, die Medien und Bibliotheken, die Literaturkritik und die Wissenschaft. So sind sich die Literatursoziologen, die Fachdidaktiker und die Schulverwaltungen durchaus darüber einig, dass das Leseverhalten und die Lektürewahl der erwachsenen Leser und Leserinnen ganz entscheidend vom Literaturunterricht geprägt werden. Und es ist kein Zufall, dass über die Rahmenpläne und den **Lektürekanon** für den Deutschunterricht seit der Mitte der 1960er Jahre weitaus heftiger öffentlich gestritten wurde als je über literarische Neuerscheinungen. Das hat sich im weiteren Verlauf – und besonders seit der Zäsur von 1989 – gründlich geändert. Mehr als je zuvor in der Moderne grundiert ein *anything goes* den Diskurs der Literatur, wobei sich in den Rahmenplänen eher eine Rückkehr zum klassischen Bildungskanon vollzogen zu haben scheint. Zudem hat sich der **Stellenwert der Literatur im gesellschaftlichen Leben** doch einigermaßen verändert. Dennoch wird auch heute weitaus heftiger über den gesellschaftlichen Gehalt der Bücher gestritten als über ihren Unterhaltungswert; man denke nur an das Thema »Luftkrieg und Literatur« im Anschluss an Winfried G. Sebalds Essay von 1999.

Der oder die Einzelne ist also bei der Lektüre, so einsam sich diese selbst vollziehen mag, immer schon einbezogen in die ideologischen Institutionen und sozialen Auseinandersetzungen, von denen der literarische Diskurs bestimmt ist. Die Objektivität der Situation, in der wir uns die Welt und unser Selbst lesend anzueignen suchen, steht ebenso wenig zur Disposition wie die Subjektivität dieses Aneignungsvorgangs selbst. Beides können wir nicht als gegeben annehmen, sondern nur verdrängen oder bewusst reflektieren und mitzugestalten versuchen. Nicht zuletzt dazu erscheint die eingreifende Teilnahme der Leserinnen und Leser an der literarischen Kommunikation als notwendig und sinnvoll.

Es ist eine Eigenart der Lektüre, dass sie sich zwar in einsamer Versenkung oder ekstatischer Zerstreung in der Welt des Gelesenen des fremden Lebens zu bemächtigen sucht, dass sie aber – einmal zurückgekehrt in die Wirklichkeit außerhalb der Bücher – zur Kritik wird.

Der **Begriff der Kritik** bezeichnet, ebenso wie der des Lesens und der Interpretation, einen praktischen und einen institutionellen Aspekt. In praktischer Hinsicht kann Kritik als die Äußerung einer reflektierten, wertenden Stellungnahme verstanden werden, die als Mitteilung über die ästhetische Erfahrung in kommunikativer Absicht erfolgt. Kritik ist also ein Bestandteil einer jeden Lektüre und nicht nur eine professionelle Tätigkeit. Der Leser führt seine Aufnahme des Werks vor und begründet aus ihr ein ästhetisches und moralisches Urteil. Er formuliert zu diesem Zweck einen **Textsinn**, den wir als ein objektiviertes Korrelat der ästhetischen Erfahrung betrachten können. In diesem Vorgang zeigt sich, wie weit Lektüre und Kritik auf Aneignung eines *fremden* Sinns zielen und nicht auf bloßen Selbstaussdruck. Kritik ist eine Äußerung über die eigene Lese-Erfahrung *als* Äußerung über den Text. Das bedeutet: sie ist eine Feststellung über den **Wahrheitsgehalt des Werks**. Auch wo sie sich interesselos gibt, nimmt sie Interessen wahr und macht diese gegenüber dem Werk geltend, welches seinerseits Interessen zur Wirkung bringt.

Als eine Aussage über den Wahrheitsgehalt des Werks ist Kritik – so entschieden sie sein kann und in der Regel ist – nur relativ: Sie setzt die eigene Lese-Erfahrung und den konstituierten Textsinn ins Verhältnis zu den Interessen und Bedürfnissen, von denen die Lektüre motiviert ist. »Was bedeutet der Text für mich selbst und meine Lebenspraxis?« fragt der Kritiker in Vertretung seines Publikums« (Gebhardt 1982, 80). Im kritischen Urteil über das Werk verzeichnet er oder sie zugleich einen Standort in der Wirklichkeit.

Freilich ist das nur *ein* möglicher Maßstab der Kritik, wenngleich sicher der reellste. Unter dem institutionellen Aspekt, der hier in den Blick kommt, sind weitaus vermitteltere und auch weniger sachangemessene **Kriterien der literarischen Wertung** denkbar und im Schwange. Mit ihnen hat der literarische und literaturwissenschaftliche Unterricht zu rechnen. Angefangen von der bloßen Illustrierung der aktuellen Bestseller-Listen oder Förderung von gerade in Mode gekommenen Autoren bzw. Trends über die interessierte Kolportage literarischer oder politischer Vorurteile bis zur versteckten Selbstdarstellung des Kritikers finden sich in der institutionalisierten Literaturkritik vielfältige Formen